

nominal) veranschlagte Militärvorlage eingebracht, die jedoch noch nicht zur Beratung gelangt war. Was die portugiesische Flotte anbetrifft, so ist ihr Gefechtswert wenig gestiegen seit der nicht fernen Zeit, da eine wurmstichige Fregatte mit dem erschütternden Namen „De Terror dos Mares“ (Der Schrecken der Meere) zu den wesentlichen Bestandteilen der lujitanischen Seemacht und der hauptstädtischen Sehenswürdigkeiten gehörte.

Doch am Ende mag es England, getreu den Prinzipien, mit denen es diesen Krieg führt, weniger auf die militärische Hilfe Portugals als auf den Raub der im Hafen von Lissabon liegenden deutschen Schiffe und vor allem auf die Zerstörung von deutschen Wirtschaftswerten abgesehen haben, die in Portugal in bedeutendem Umfang tätig sind. Wenn die Republik, die aus bestimmten, dem Gedächtnis der heutigen Machthaber gewiß nicht entschwundenen Gründen gerade den Trägern dieser Werte zu hohem Dank verpflichtet ist, sie nun wirklich an den englischen Krämerneid zu verraten sich anschickt, so beweist das nur, daß sie nicht mehr das Maß von Selbstbestimmung besitzt, das zur Erfüllung der Dankspflicht notwendig ist. Daher: wie auch der Krieg ausgehen möge, von der Erfüllung Portugals als eines unabhängigen, seiner Geschichte mächtigen Landes wird er nicht einmal den Schein übrig lassen.

Die Kriegslage.

Der Verlauf des großen Krieges beweist, daß alle jene irrigen Ansichten waren, die da meinten, es könne nach einem bestimmten starren Gesetz der Gang der Kriegereignisse in großen Zügen bestimmt werden. Wiederholt hat man ja als den Grundsatz der Strategie in diesem gewaltigen Kampf der beiden Kaiserreiche nach alten Fronten die Lehre aufgestellt, es müßte so rasch als nur möglich der Feind im Westen überrannt und zu Boden geworfen werden, um dann mit der ganzen Macht den Russen entgegenzutreten. Diese Grundlehre ging von der Ansicht aus, daß Rußland zwar die gewaltigsten Massen in diesem Kriege aufzubieten in der Lage sei, daß es aber mit den Massen später als alle anderen kriegsführenden Parteien auf dem Kriegsschauplatz werde erscheinen.

Man rechnete eben an der Hand der Karte mit einfacher Buchweisheit ohne wirkliche gegebene Tatsachen mit einzubeziehen. Eine solche Tatsache war nun, daß Rußland die ihm mangelnden Verkehrswegen und die dadurch bedingte langsame Mobilmachung durch den Vorsprung in der Zeit wettgemacht hat. Rußland stand eben mit dem Großteil seiner Armee schon seit jeher mobil an den österreichisch-ungarischen und deutschen Grenzen und hat außerdem für diesen Krieg schon zu einer Zeit auch seine sibirischen und kaukasischen Truppenkörper mobil gemacht, wo man weder in Oesterreich noch im Deutschen Reich an einen wirklichen Ernstfall dachte. So ist es notwendig geworden, daß man den Russen gleich zu Kriegsbeginn mehr Truppen gegenüberstellen mußte als man hätte gegenüberzustellen notwendig gehabt, falls der Tag der offiziellen Mobilmachung im russischen Reich auch der Tag der wirklichen Mobilmachung gewesen wäre. Es hat sich bei Beginn des Krieges die kaum vorher geglaubte und recht merkwürdige Erscheinung gegeben, daß rascher als die Franzosen und Engländer die Russen an den Grenzen standen und so wenigstens zu Beginn des Feldzuges in der Lage waren, den Kriegsschauplatz vorzuschreiben. Das war in Ostpreußen der Fall, das war auch in Galizien so. Belgien konnte überrannt werden, die Franzosen mußten nach kurzen vergeblichen Vorstößen in deutsches Gebiet sich dazu bequemen, daß die ganze ungeheure Schlachtfeldfront auf ihrem, auf französischem Gebiet eingerichtet wurde. Die weitere Entwicklung entsprach vollkommen diesen verblüffenden ersten Erscheinungen zu Beginn des Krieges. Nicht ein Kampf nach zwei Fronten in der Art, daß zuerst der eine erledigt sein sollte, bevor man den zweiten ernstlich in Angriff nahm, hat sich ergeben, sondern der gleichzeitige Kampf nach allen Fronten. Ja, selbst was die Kriegslage im Süden anlangt, mußte ein ursprünglich gefaßter Plan ausgegeben werden.

Dort dachte man zunächst eine Art Grenzschutz allein für genügend, damit wurde ja auch das Verlassen der bereits in Serbien eingenommenen Stellungen begründet, daß man sagte, der serbische Kriegsschauplatz sei jetzt in zweite Linie gerückt, die Entscheidung müsse auf den Kriegsschauplatzen im Osten und Westen fallen. In einem scheinbaren Widerspruch zu dieser damals aufgestellten Lehre ist nun das jegliche militärische Vorgehen. In einem scheinbaren Widerspruch) Tatsächlich fügt sich auch dieses Vorgehen ganz naturgemäß in die sonstigen Erscheinungen auf den Kriegsschauplatzen ein. Es war politisch und militärisch notwendig geworden, den Serben ein für allemal die Lust zu Ausflügen in ungarisches und bosnisches Gebiet zu nehmen und andererseits unbedingt notwendig, sie im eigenen Land zu schlagen. Das ist nun in der letzten Zeit in recht gründlicher Art befohlen worden. Daß es gut war, merkt man an den politischen Stimmungen, die sich nicht bloß auf dem Balkan, sondern auch in den Kreisen der mächtigen Ver-

blindeten und Schutzherrn des kleinen Serbenreiches bemerkbar machen. Nun ist die Kriegslage in der Weise gegeben, daß tatsächlich auf allen Fronten zu gleicher Zeit in der intensivsten Art um den vollen Erfolg gekämpft wird. Die ursprüngliche Ansicht, daß der Kampf sich gleichsam zeitlich etappenweise werde vollziehen müssen, erscheint vollständig hinfällig.

Lebhafte Tätigkeit auf allen Meeren.

Der „Basler Anzeiger“ schreibt: Der erwartete grosse Schlag zur See ist immer noch nicht gefallen, aber es lässt sich doch eine viel lebhaftere Tätigkeit auf allen Meeren konstatieren. Von einer englischen Aktion erfährt man nichts. Ueber Holland eingegangene Meldungen wollen zwar von einem Bombardement von Knocke und Zeebrugge zu berichten wissen, und zwar sollen daran englische und französische Schiffe beteiligt gewesen sein, mit dem Effekt, dass ein Rollmateriallager zerstört worden sei. Amtlich wird von einem solchen Vorgang nichts berichtet, und da die holländischen Meldungen, trotzdem man dort nahe dabei ist, ungefähr mit gleicher Vorsicht aufzunehmen sind wie die in Basel zirkulierenden Gerüchte über Vorgänge im Elsass, so wird man zu dieser Meldung ein grosses Fragezeichen machen dürfen.

In der Nordsee hat der deutsche Hilfskreuzer „Berlin“ in Drontheim abrüsten müssen, da er wegen eines Maschinendefektes nicht innerhalb der festgesetzten Frist von 24 Stunden wieder ausfahren konnte. Es handelt sich um einen Hilfskreuzer, also um kein eigentliches Kriegsschiff, sondern um einen dem Norddeutschen Lloyd gehörenden Passagierdampfer.

In der Ostsee haben die Deutschen die Ausfahrt der russischen Flotte aus Helsingfors mit der Sperrung des Seehafens Libau beantwortet. Die Stadt und hauptsächlich die Hafenanlagen wurden durch eine Flottenabteilung vier Stunden lang unter Feuer gehalten. Unter dem Schutz dieses Feuers wurden die Hafeneingänge durch versenkte Schiffe gesperrt. Russische Kriegsschiffe befanden sich nicht im Hafen. Der Zweck der Sperrung des Libauer Hafens liegt auf der Hand. Er ist der einzige russische Hafen der Ostsee, der im Winter eisfrei bleibt, seine Sperrung wird die ganze russische Ostseeflotte, die dadurch gezwungen ist, in weiter nördlich liegenden Häfen zu überwintern, für den ganzen Winter von weiteren Operationen ausschliessen, so dass ein Zusammenwirken mit der englischen Flotte nicht mehr möglich ist. Den Versuch, nach einem englischen Hafen zu entkommen, um ihre Handlungsfreiheit für den Winter zu bewahren, dürfte die russische Flotte kaum machen, da dies der langen deutschen Küste entlang kaum möglich sein dürfte, ohne bemerkt zu werden, was für die Russen einen recht ungleichen Kampf zur Folge haben dürfte.

Zu den englischen Rekrutierungsorgen.

Trotz der mit grosser Strenge gehandhabten Zensur lässt es sich doch nicht verheimlichen, dass die von der englischen Regierung so eifrig betriebene Verstärkung des Heeres auf grosse Schwierigkeiten stösst. Kenner der englischen Verhältnisse werden davon nicht überrascht sein. Ist es doch bekannt, dass es fast niemals gelungen ist, das reguläre Heer auf dem vorgeschriebenen Friedensstande zu erhalten. Gegen Ende des Vorjahres fehlten nach englischen Berichten rund 7000 Mann. Dies fällt um so mehr auf, als der englische Soldat gut bezahlt und sehr reichlich versorgt wird und der Friedensdienst in einer Weise gehandhabt wird, dass für Sport und sonstige Privatvergnügen reichlich Zeit übrig bleibt. Die tägliche Löhnung eines Infanteristen in der Heimat beträgt nach unserem Gelde 1 Krone 50 h; in der Garde 1 K 80, in den Kolonien 1 K 70 bis 2 K 30. In der Kavallerie und Artillerie sind die Löhnungssätze noch höher. Bei freiwilligem Weiterdienen sind die Löhnungen um 30 bis 40 Prozent höher (je nach der Ausbildung im Schiessen). Die Unteroffiziere beziehen je nach Charge, Waffengattung und Station 2 K 40 bis 6 Kronen täglich (daneben Kleidung, Unterkunft, Verpflegung, Beleuchtung, Beheizung). Dass die Werbung trotzdem nicht beiriedigt, liegt zum Teil in dem Umstande, dass sich zahlreiche Leute anwerben lassen, die in keinem anderen Berufe gut gelohnt hatten. Während sich die Offiziere durchwegs aus den besseren Ständen (der Gentry und auch dem Hochadel — besonders den jüngeren Söhnen der hochadeligen Familien) ergänzen, steht der Mannschaftsstand eben nicht in hohem Ansehen bei der Bevölkerung Englands.

Um den Bedarf an Rekruten zu decken, hat die Militärverwaltung schon zu mannigfaltigen Mitteln gegriffen. Malerische Aufzüge mit lärmender Musik und farbige Plakate mit häufig recht marktschreierisch stilisiertem Text müssen dazu dienen, die Lust

am Soldatenberufe zu wecken und Rekruten herbeizulocken. Da diese Mittel nicht ausreichten, verfiel man auf ein neues Mittel. Soldaten, die ihrer Präsenzdienstpflicht (man wird in der Infanterie und Kavallerie auf 7 Jahre Präsenzdienst und 5 Jahre Armeereserve, in der Artillerie auf 6 Jahre Präsenzdienst und 6 Jahre Armeereserve usw. angeworben) entsprochen haben, sollten Prämien erhalten, wenn sie dem Heere Rekruten zuführten. Solche Urlaube erhielten zu diesem Zwecke bei ihrem Weggehen eigene Formulare mit, die ausgefüllt zu werden hatten, wenn der Urlauber einen Mann gefunden hat, der gewillt ist, sich anwerben zu lassen. Der Rekrut begibt sich mit dem Formular (in dem auch Name und Adresse des Urlaubers, der ihn angeworben hatte, eingetragen ist) zur nächsten Militärbehörde, worauf dann dem erfolgreichen Werber die Prämie ausgezahlt wurde. Als auch dieses Mittel nicht ausreichte, verfiel man auf den Gedanken, Rekruten durch Zeitungsinserate anzuwerben. Diese Inserate erhielten ausser einer Aufforderung zur Anwerbung auch noch eine kurze Darstellung der Dienst- und Löhnungsverhältnisse. Ausserdem enthielt ein solches Inserat noch ein Formular, das der „Interessent“ mit seinem Namen, Adresse usw. auszufüllen und an die Militärbehörde einsenden sollte. Tat er dies, so erhielt er eine Broschüre zugesendet, die genauere Daten über den militärischen Dienst enthielt. Mit der Einschaltung solcher Inserate wurde nach Weihnachten 1913 begonnen.

Die Angabe der Daten bei Todesfallsaufnahmen.

Das Kriegsministerium gibt in einem Erlasse bekannt, es sei ihm zur Kenntnis gekommen, daß die bei den Zivilgerichten einlangenden Todesfallsaufnahmen bzw. Todesfallsanzeigen, häufig nur den Namen und den Truppenkörper des Verstorbenen enthalten. Da diese Daten zur Einleitung der Verlassenschaftsabhandlung nicht genügen, sind zeitraubende Erhebungen notwendig, die leicht vermieden werden könnten, wenn wenigstens das Alter und der letzte Wohnort des Verstorbenen angeführt würden. Die Aufnahme dieser Daten ermöglicht es auch in den meisten Fällen, daß die weitere Amtshandlung vor Gericht und nicht beim Notar vorgenommen wird, wodurch Kosten erspart werden. Sämtliche Sanitätsanstalten (auch die Nospitäler) werden daher angewiesen, neben dem Namen und dem Truppenkörper (der Anstalt) unbedingt auch das Alter und den letzten Wohnort (vor der Einrückung zum aktiven Dienst) gleich bei der Aufnahme eines Verwundeten oder Kranken festzustellen und im Falle des Todes in die Todesfallsaufnahme (Todesfallsanzeige) einzutragen. Wo dies tunlich erscheint, sind natürlich auch die übrigen Daten der Todesfallsaufnahme zu erheben und einzusetzen. Bei dieser Gelegenheit macht das Kriegsministerium nochmals darauf aufmerksam, daß der richtigen Verfassung der Todesfallsaufnahmen — namentlich der richtigen Schreibweise des Namens usw. — ein besonderes Augenmerk zuzuwenden ist.

Nach einer Verfügung des Ministeriums für Landesverteidigung hat dieser Erlaß des Kriegsministeriums auch für die Landwehr und den Landsturm Geltung.

Der Rauchfangkehrer sieht, o Graus,
Fast schwärzer noch wie'n Neger aus,
Indes mit Renofin allein,
Macht er sich immer rein und fein.

Vorrätig bei

Jos. Krmpotic, Pola, Piazza Cari 1

Offiziers-Pelze

Offiziers-Lederröcke

Offiziers-Pelerinen

Offiziers-Regenmäntel

Offiziers-Regenhüte

Alles erstklassig

Nur österreichische und
deutsche Waren!

Wiener Herrenkleider-Niederlage

Adolf Verschleisser : Pola

Corso 34.

Corso 34.

Das Geheimnis der Sierra.

Roman von Bret Harte.

17

Nachdruck verboten.

Im selben Moment stand aber auch sein Entschluss fest, sich diese Gelegenheit nicht wieder entgehen zu lassen. — Er eilte dem Wagen nach, der jetzt langsam fuhr und an einer Biegung der Strasse hielt. Es stieg jemand aus — sie war es! Sie bog unverweilt in eine Querstrasse ein, auf welche die niedrigen Häuser der Vorstadt dunkle Schatten warfen. Kühn folgte er ihr. Jetzt wollte er um jeden Preis ihr Geheimnis entdecken und wenn nötig, sie zu diesem Zweck ohne weiteres anreden. Was er damit wagte, welchen Gefahren und Strafen er sich durch solche Dreistigkeit aussetzte, war ihm vollkommen klar, aber — er fühlte in seine linke Tasche, da steckte das Sträusschen Farrenkraut — das bot ihm die nötige Entschuldigung. Eine mutmassliche Vertraute von Raubgesellen zu verfolgen, gewiss, das war kein Pappenstiel, aber — er fühlte in seine rechte Tasche, da steckte der Revolver — der war das Angemessene hierfür. Beides an seinem Platz; er war vorbereitet.

Die Querstrasse näherte sich jetzt immer mehr dem ältesten und zerfallensten Teil der Stadt, und Key verhehlte sich nicht, was das sagen wollte. Schon in den Tagen seiner Knabenzeit waren die verwitterten, aus Luftziegel errichteten Gebäude, die an die Gartenmauer des Klosters grenzten, die Schlupfwinkel gesetzloser Mexikaner und dergleichen Leute gewesen. Als die Strasse anfang, uneben und holperig zu werden und die Umrisse der hohen, steilen, da und dort schon eingefallenen Ziegeldächer sich gegen den Himmel abhoben und die zerbröckelnden, in unheimliches Dunkel gehüllten Torwege sich zeigten da war er auf das schlimmste gefasst. Das locht ihn aber nicht an, galt es doch, die Fährte seines Wildes nicht von neuem zu verlieren. Er sah die grosse, anmutige, schwarzgekleidete Gestalt an der verwitterten aber noch starken Mauer des Klosters dahinhuschen. Sie schien absichtlich den Schatten derselben aufzusuchen. Er beschleunigte deshalb seine Schritte. Plötzlich blieb sie stehen. Sofort stand auch er stockstill. Im selben Augenblicke verschwand sie.

Rasch stürzte er nach der Stelle, wo er sie eben noch gesehen hatte. Er befand sich vor einem hohen, eisernen Tor mit einer kleinen Eingangspforte in der Mitte, deren rostige Angeln soeben geknarrt

hatten. — Er riß sich die Augen. — Ort, Tor, Mauer, alles war ihm wunderbar bekannt! Er trat zurück auf den Fahrweg und betrachtete noch einmal das grosse Tor genau. Nein, nein, es war kein Irrtum.

Was vor ihm lag, war der Eingang zum Nonnenkloster vom Heiligen Herzen.

V.

An dem Tage, der auf die Beraubung der Postkutsche folgte, befand sich Collinson ruhig und ungestört in seiner gewöhnlichen Zurückgezogenheit. Die Nachricht, welche Gallipers Ridge weit und breit in Aufregung versetzte, drang nicht bis zu den grünbelaubten Ufern des ausgetrockneten Flusses. Zwar war das Aufgebot zur Verfolgung der Räuber längs der ganzen Poststrasse ergangen, aber keiner der berittenen Boten hatte es der Mühe wert gefunden, den weiten Umweg über den felsigen Abhang zu machen, welcher den einzigen Zugang zur Mühle bildete. Collinsons Einsamkeit war an diesem Tage selbst nicht einmal von einem der Westleute aus dem Tal unterbrochen worden, die immer nur von Mühsal und Entbehrung zu erzählen hatten. Die Vögel kamen noch näher an die alte Mauer herangeflogen, als ob die ungewohnte Stille sie kühner machte. Sogar der Abdruck einer Bärenpatze hatte sich in dem Schlamm neben dem Mühlrad gezeigt und als Collinson mit seinem spärlichen Vorrat Viehfutter aus dem Walde heimkehrend seine Stube betrat, fand er dort auf dem Schenkisch ein goldbraunes Eichhörnchen — einen kleinen schlaugigen munteren Gast aus dem Wald, der gemütlich an einem Stück gestohlenen Zwiebacks knabberte. Collinson war an diesem Nachmittag ganz besonders zerstreut und in seine Träumereien versunken; am Holzhaufen stand er auf die Axt gestützt so tief in Gedanken, dass eine smaragdgrüne Eidechse keck auf den Holzklotz schlüpfte und im Gefühl ihrer Sicherheit zu schlafen begann.

Mit Einbruch der Nacht erhob sich der Wind wie ein fernes am Berg entlang ziehendes Summen. Dann schüttelte er die Gipfel der hohen Rotsandholzbäume hinter der Mühle, ohne indessen die Mühle selbst, oder die trockenen Blätter im Flussbett zu berühren. Später wurde das Summen anhaltender, bis es dem ruhelosen Grollen eines fernen Meeres glich, und endlich tobte der Wind auch die Bergseite hinab. Er trieb den Rauch den kurzen Schornstein der Mühle herunter, rumorte in den von der Sonne verzogenen Schindeln des Daches, trat

die Sparren im Innern mit seinem kühlen Hauch und heulte um die Vorsprünge der roh gezimmerten Dachtraufen. Um neun Uhr wickelte sich Collinson, wie es seine Gewohnheit war, vor dem Feuer in seine Decken und schlief ein.

Mitternacht war vorüber, als ihn das bekannte Poltern des Gerölls den Abhang herunter weckte. Es klang, als ob ein ganzes Heer in ungestümen Lauf rings gegen die Mühle anstürmte; dann folgte ein schwerer Stoss gegen die Tür, wie er ihn schon einmal gehört hatte. Er glaubte nichts Ungewöhnliches darin zu erkennen und drehte sich auf die andere Seite, um weiter zu schlafen. Diesmal aber fiel die Tür krachend aus den Angeln; ein Mann trat über ihn, die Gewehrmündung nach seinem Kopf richtend.

Im Nu sprang Collinson seitwärts nach seiner Waffe, welche an Herde lehnte. Diese Bewegung wäre vielleicht schon in der nächsten Sekunde seine letzte gewesen, und kein Sterblicher hätte je Seth Collinsons Einsamkeit wieder unterbrochen, wäre nicht das Gewehr des zuerst Eingetretenen von einem zweiten Mann schnell in die Höhe geschlagen worden und der einzige Schuss, welcher in diese Nacht fiel, harmlos in das Dach gegangen. Gleichzeitig fühlte Collinson seine Arme gepackt und fest nach hinten gezogen. Durch den Rauch sah er unklar deutlich, dass maskierte und bewaffnete Leute das Zimmer füllten. Im nächsten Augenblick wurde er geknebelt und auf seinen Lehnstuhl geworfen. Auf ein Zeichen verliessen drei der Männer die Schenkstube, und Collinson konnte hören, wie sie die anderen Räume und Nebengebäude durchsuchten. So dann traten die beiden Leute, welche ihn geknebelt hatten und noch neben ihm standen, mit einem gewissen soldatischen Respekt vor einem Mann mit glattem Kinn zurück, der durch die offene Tür hereinschritt. Er goss sich am Schenkisch ein Glas Whisky ein, leerte es bedächtig und stellte sich dann Collinson gegenüber. Nachlässig gegen den Herd gelehnt und die eine Hand leicht auf seine Hüfte gestützt, räusperte er sich. Wäre Collinson ein scharfer Beobachter gewesen, so würde er bemerkt haben, wie die beiden Männer in seiner Nähe plötzlich mit einer gewissen ergebungsvollen Miene die Köpfe senkten und einen ungeduldigen Seufzer zu unterdrücken schienen, und wäre er Zeuge des Postraubes gewesen, so würde er in dem Glattrasierten den »Redner« wiedererkannt haben. Er sah ihn aber nur mit seinem Blick voll stumpfer, unerschütterlichen Geduld an.

(Forts. folgt.)

Regenmäntel Regenhäute

Schwarze Marine-Gummi-Mäntel

Hechtgraue Gummi-Mäntel

Hechtgraue Offiziers-Kamelhaar-Pelerinen

Hechtgraue Offiziers-Tuch-Pelerinen

in jeder Größe lagernd

Ignazio Steiner

Görz

POLA

Triest

Ueberzeit-, bezw. Erlaubnischeine

für Lokouland, lagernd in jeder Quantität in der

Papierhandlung Jos. Krmpotić, Piazza Carli

K. K. priv.

Oesterr.

Credit-Anstalt für Handel u. Gewerbe, Filiale in Pola derzeit Triest.

Dieselbe übernimmt auch weiterhin Zeichnungen auf die

Steuerfreie 5 1/2% ige österr. Kriegsanleihe

vom Jahre 1914

rückzahlbar al pari am 1. April 1920. Kurs 97.50. Dem Käufer werden außerdem 3/2% Provision vom Nominalbetrage vergütet. Belehnung der Kriegsanleihe auf Wunsch mit 75% des Nominales bei der Oesterreichisch-Ungarischen Bank zu 5 1/2% bis auf weiteres.

Durch eine Verfügung des k. k. Finanzministers können Subskriptionen auf die Kriegsanleihe auch weiterhin angenommen werden.

Kaiser-Jubiläums-Feldpostkarten

(1848 — 2. XII. — 1914)

100 Stück 70 Heller, 1000 Stück 6 Kronen

wovon 10% zu Gunsten des „Roten Kreuzes“ abgeführt werden

sind erhältlich nur in der

Papierhandlung Jos. Krmpotić, Pola, Piazza Carli 1